

Liebe Freunde,

wir wollten uns bei den jährlichen Exerzitien der Fraternität mit der Frage befassen: „Was entreißt uns dem Nichts?“ Ein gewaltiges, dramatisches, unvorhergesehenes Geschehen hat uns gezwungen, auf unser Treffen, das sonst immer mit Spannung erwartet wird, zu verzichten. Das hat die Frage aber nicht weniger wichtig gemacht, sondern eher noch verschärft, angesichts der Herausforderung, vor der die ganze Welt steht. Gerade die derzeitige Situation drängt uns dazu, uns mit dieser Frage auseinanderzusetzen und nach einer Antwort zu suchen, die ihr angemessen ist. Es erschien uns daher notwendig, einander weiter zu begleiten, gerade in dieser schwindelerregenden Zeit, in der das Nichts so machtvoll über dem Leben aller Menschen schwebt. Wir wollen die Herausforderung annehmen, vor der wir alle stehen. So können wir überprüfen, ob die neue Erkenntnis und die neue Liebe, die dem „neuen Geschöpf“, das durch die Taufe entstanden ist, eigen sind, in uns „zum normalen Bewusstsein“ werden, mit dem wir „alle Umstände der Wirklichkeit“ angehen (vgl. L. Giussani-S. Alberto-J. Prades, Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte, EOS, Sankt Ottilien 2019, S. 87 f.). Don Giussani hat uns einen wertvollen Hinweis dazu gegeben: „Damit unsere Mentalität wahrhaft erneuert wird, muss sie immer vom Bewusstsein ihrer Zugehörigkeit ausgehen, wenn sie die aktuellen Ereignisse bewertet.“ Unsere Erfahrung mit den gegenwärtigen Ereignissen zu vergleichen, ist die Methode, die er uns weist, damit sich unsere Mentalität wirklich erneuert. In der Tat, „wenn die neue Erkenntnis nicht in die Erfahrung der Gegenwart eintaucht, dann ist sie eine Abstraktion. In diesem Sinne hieße es, den Glauben abzutöten, wenn man kein Urteil über die aktuellen Ereignisse abgeben wollte“ (ebd., S. 89). Die Verheißung, dass dieses Vergleichen jenes neue Geschöpf in uns aufblühen lässt, das aus der Taufe geboren und in der Begegnung mit einer lebendigen christlichen Gemeinschaft wieder geweckt wird, macht unseren gemeinsamen Weg faszinierend. Der Text, den ich vorbereitet habe und an dem wir in den kommenden Monaten arbeiten werden, soll ein Hilfsmittel dazu sein.

Julián Carrón

Mai 2020

WAS ENTREISST UNS DEM NICHTS?

von Julián Carrón

EINLEITUNG

„Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“¹

Welche Kraft haben die Worte dieses Psalms heute, nachdem wir uns unserer Nichtigkeit, unserer Zerbrechlichkeit und Hilflosigkeit so deutlich bewusst geworden sind durch ein Virus, das die ganze Welt in Fesseln legt! Dieses Bewusstsein, zu dem uns die Corona-Krise geführt hat, lässt uns noch mehr staunen – da sich andere Menschen ja aufgrund der Ansteckungsgefahr weiter von uns entfernen mussten – über die Gegenwart des Herrn, der sich um uns kümmert und dem wir mehr wert sind als das ganze Universum: „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, darum habe ich dir die Treue bewahrt.“²

Wie könnten wir unseren Tag beginnen, ohne gerührt zu sein über diese Liebe, die er uns erweist? Das gilt in dieser Zeit noch mehr. Was ist das Wesen dieser Liebe? Die Gnade, dass Christus uns die Botschaft hat zukommen lassen, dass wir nicht allein sind mit unserem Nichts, dass er da ist. Das wertvollste Geschenk, das wir erhalten haben, ist in der Tat seine Gegenwart, eine Gegenwart, die in der Geschichte fort dauert. Deshalb beten wir jeden Morgen beim Aufwachen: *Veni Sancte Spiritus, veni per Mariam*. Damit diese Liebe noch stärker in uns pulsiert und wir dieses Geschenk noch mehr schätzen und auskosten können, ohne das wir uns nicht einmal unserer existenziellen Situation bewusst wären.

„Was entreißt uns dem Nichts?“ Diese Frage hätte unsere diesjährigen Exerzitien, den wichtigsten Moment im Leben der Fraternität, leiten sollen. Der Notstand aufgrund der Pandemie hat uns zwar gezwungen, darauf zu verzichten, aber er hat die Frage nicht überflüssig gemacht. Im Gegenteil: Im Licht der jüngsten Ereignisse hat sie ein noch größeres Gewicht erhalten. Im Voraus hatten wir an alle, die sonst daran teilgenommen hätten, die Aufforderung verschickt, sie mögen aufmerksam auf ihre eigenen Erfahrungen schauen und daraus eventuell einen persönlichen Beitrag entwickeln. Das hat eine beeindruckende Reaktion und tiefe Dankbarkeit hervorgerufen, was beweist (wie schon im vergangenen Jahr³), dass wir etwas, das unsere Menschlichkeit mit all ihren Wunden anspricht, sofort erkennen und darauf reagieren.

„Was entreißt uns dem Nichts?“ Diese Frage haben die meisten als wesentlich für ihr Leben empfunden, wofür sie dankbar waren, und als eine große Geste der Freundschaft. Dies wirft auch ein Licht auf die Bedeutung des Wortes Freundschaft: Wir sind Freunde, um einander zu helfen, keine Angst vor den Fragen zu haben, auch nicht vor solchen, mit denen wir uns schwertun und die uns beunruhigen, die uns vielleicht weh tun oder uns erschüttern. Unser Zusammensein wäre keine Freundschaft, wenn wir diese Fragen ausklammern würden. Einer von euch schrieb mir, nachdem er die Frage erhalten hatte: „Entschuldige, wenn ich dich nicht sieze. Ich möchte dir schreiben als einem Freund, als einem Freund, den ich um Hilfe bitte, als einem Freund, den ich um das

¹ Ps 8,5.

² Jer 31,3.

³ Vgl. die Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione unter dem Titel „Was hält dem Sturm der Zeit stand?“, Rimini, 12. bis 15. April 2019.

Unmögliche bitte. Und Freunde duze ich.“ Freunde zu sein bedeutet, gemeinsam mit unserer ganzen Menschlichkeit dieser Frage ins Gesicht zu schauen: „Was entreißt uns dem Nichts?“

1. Über welches Nichts reden wir?

Wenn wir vom „Nichts“ gesprochen haben, dann deshalb, weil die Existenz des Menschen unserer Zeit – also unser Leben, persönlich und als Gesellschaft – immer klarer und eindrucksvoller, ohne dass es einen besonderen Aufschrei gäbe oder viel darüber gesprochen würde, aber doch nicht ohne sichtbare Auswirkungen, vom Nihilismus geprägt zu sein scheint. Ich meine damit nicht eine kulturelle Strömung, sondern die existenzielle Situation. Um diese Situation geht es uns, wenn auch nur in ihren wesentlichen Zügen, nicht, weil wir sie gerne analysieren oder beschreiben wollen, sondern mit der Leidenschaft derjenigen, die einen Weg finden wollen, der es jedem einzelnen von uns erlaubt, unter den gegebenen Umständen, wie auch immer sie konkret aussehen mögen, seiner Erfüllung entgegenzugehen.

Was sind nun die Merkmale des Nihilismus, der sich mehr oder weniger ausdrücklich, mehr oder weniger bewusst in unsere Denk- und Lebensweise eingeschlichen hat?

Einerseits zeigt er sich als Zweifel, ob die Wirklichkeit letztlich Bestand hat: Alles endet im Nichts, auch wir selbst. „Aus der schwindelerregenden Erkenntnis, wie vergänglich die Dinge sind, entwickelt sich, als Resignation oder lügnerisches Negieren, die Versuchung zu denken, die Dinge seien Illusion und Nichts.“⁴

Andererseits erweist er sich (was wiederum mit dem ersten zusammenhängt) als Misstrauen, ob das Leben wirklich positiv ist, ob unsere Existenz einen Sinn und Nutzen hat. Das äußert sich normalerweise darin, dass man eine Leere verspürt, die alles bedroht, was wir tun. Daraus entsteht eine subtile Form der Verzweiflung, selbst in einem sehr geschäftigen und erfolgreichen Leben, das voller Termine und Pläne für die Zukunft ist.

Ein bekannter Film aus den 1980er Jahren, *Die Unendliche Geschichte*, beschreibt auf suggestive und eindruckliche Weise diese Situation, und zwar in dem Dialog zwischen Gmork, dem „Diener der Macht, die hinter dem Nichts steht“, und Atréju, dem jungen Helden, der aufgerufen ist, das Nichts zu stoppen. „Weil die Menschen anfangen, ihre Träume zu vergessen und ihre Hoffnungen zu verlieren, [...] wird das Nichts immer stärker“, sagt Gmork. „Was ist denn das Nichts?“, fragt ihn Atréju. „Es ist die Leere, die zurückbleibt, eine Art Verzweiflung. Sie zerstört unsere Welt, und ich habe versucht, dem Nichts zu helfen. [...] Weil man Menschen, die ohne Hoffnung sind, leichter unter Kontrolle halten kann.“⁵

In diesen suggestiven Metaphern kommt etwas zum Ausdruck von der Haltung, die wir heute mit dem Wort „Nihilismus“ bezeichnen. Wir alle können es erkennen: Das Nichts, das „immer stärker wird“, die „Verzweiflung“, die „zerstört“, „die Leere, die zurückbleibt“, sind zu einem Phänomen unserer Gesellschaft geworden.

Vielleicht hat die Tatsache, dass wir wegen des Coronavirus innehalten mussten, dazu geführt, dass wir, wie schon lange nicht mehr, darüber nachdenken, wer wir sind, wie und woraus wir leben, welches Bewusstsein wir von uns selber und von den Dingen haben. Tolstoi sagt: „Es würde für den heutigen Menschen genügen, einen Augenblick innezuhalten und nachzudenken, die Bedürfnisse

⁴ L. Giussani, *L'uomo e il suo destino*, Marietti 1820, Genua 1999, S. 13. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁵ *Die unendliche Geschichte* (Deutschland 1984), Regie und Drehbuch: Wolfgang Petersen.

seiner Vernunft und seines Herzens mit den gegenwärtigen Bedingungen des Daseins abzugleichen, um zu erkennen, dass sein ganzes Leben, all seine Handlungen in einem ständigen und eklatanten Widerspruch zu seinem Gewissen, seiner Vernunft und seinem Herzen stehen.“⁶

Das bemerkte auch eine Gymnasiastin, als sie innehielt und nachdachte: „In der ersten Woche der Quarantäne habe ich, wie viele andere auch, Momente großer Entmutigung erlebt. Die Vorstellung, zu Hause eingeschlossen zu sein, ohne meine Freunde oder meinen Freund sehen zu können, oder dass ich nicht einfach rausgehen konnte, hat mich verrückt gemacht. Aber dann habe ich ein paar Leute angerufen, und das gab mir wieder Auftrieb. Besonders ein Freund von mir, der sich mit meinem ‚Mir geht es einigermaßen gut‘ nicht zufriedengeben wollte. Im Gespräch mit ihm wurde mir klar, dass ich mir schon lange keine Fragen mehr stellte. Ich nahm alles hin, teils aus Angst, teils weil ich keine unbequemen Antworten wollte. Mir wurde klar, wie dumm es war, mir keine Fragen zu stellen, wo ich doch nicht glücklich war. Also begann ich mich zu fragen, was mir wirklich Angst macht, und mir wurde klar, dass das, was mich am meisten beunruhigt, die Stille ist. Denn sie führt dazu, dass ich nachdenke, sie stellt mich vor meine Fragen. Und der erste Grund, warum ich Angst habe, mir Fragen zu stellen, ist die Furcht, keine Antworten zu finden. Das erklärt, warum ich so vor der unvermeidlichen Stille fliehe, die mich vor dem Schlafengehen überfällt. Um nicht von ihr überwältigt zu werden, Sorge ich dafür, dass mein Verstand mit allen möglichen anderen Gedanken angefüllt ist, damit ich mich nicht mit mir selbst beschäftigen muss, bis ich einschlafe. Ich mache mir Sorgen über die Antwort, die gewisse Fragen haben könnten. Ich fürchte, dass sie mich zwingen könnten, mich mit Aspekten meiner selbst auseinanderzusetzen, von denen ich gar nichts wissen will, oder dass sie mich auf einen mühevollen Weg führen könnten. Wie der Freund gesagt hat, lebe ich lieber in einer Blase, die aus Fröhlichkeit, Lachen, aber auch Momenten der Entmutigung und Traurigkeit besteht, alles völlig leblos und diffus. Ich lebe in einem Karussell von Gefühlen, das mich an einem Tag in die Höhe treibt und am nächsten in finsterste Trostlosigkeit stürzt. Ich bin froh in dem Moment, in dem ich diese Gefühle habe, aber dann lege ich sie alle in der Schublade der ‚schönen Erlebnisse‘ ab. Doch mir ist klar, dass mir das eigentlich nicht genügt. Ich will viel mehr. Ich will etwas, das unbedingt großartig sein muss. Denn, wie Kierkegaard sagt, ‚nichts Endliches, auch nicht die ganze Welt, kann die Seele eines Menschen befriedigen, der nach Ewigem trachtet‘.“

Vor einiger Zeit beschrieb jemand in *Tracce* den Nihilismus, von dem wir hier sprechen, als „einen subtilen Feind, der schwer zu fassen und zu erkennen ist, weil er sich nicht immer mit deutlichen Zügen präsentiert [...], sondern viel öfter die nicht fassbare Form einer verlorenen Leere hat“⁷. Nicht fassbar und gleichzeitig sehr konkret. Ein befreundeter Student pflegte zu sagen: „Das Nichts ist viel subtiler und schleicht sich viel unbemerkter ein, als ich mir vorgestellt hatte, dieses kleine, alltägliche Nichts, das so oft meine Tage beherrscht, wenn ich nicht aufpasse.“

Wenn wir versuchen, uns so weit wie möglich auf das Problem zu konzentrieren, das manche vielleicht nicht einmal sehen können oder wollen, dann können wir feststellen: Der Zweifel, ob die Wirklichkeit letztlich Bestand hat, und das Misstrauen, ob unsere Existenz einen Sinn und Nutzen hat, verbinden und stützen sich gegenseitig in jenem Nihilismus, der uns alle umgibt.

Die aktuelle Form des Nihilismus lässt sich kurz beschreiben als ein Gefühl der Leere außerhalb (der Kontext, in dem wir leben, der manchmal wie eine Blase wirken kann aus „Fröhlichkeit,

⁶ L. Tolstoi, „Il non agire“, in: ders., *Il risveglio interiore*, Incontri, Sassuolo 2010. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁷ C. Esposito, *Il nihilismo della porta accanto*, Interview: Davide Perillo, *Tracce-Litterae communionis*, November 2019, S. 12-18. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

Lachen, aber auch Momenten der Entmutigung und Traurigkeit, alles völlig leblos und diffus“) und innerhalb unserer selbst („Mir ist klar, dass mir das eigentlich nicht genügt, ich will viel mehr“), dessen Folge eine Schwächung des Bezugs zur Wirklichkeit ist, zu den Umständen, die letztlich alle sinnlos erscheinen; sie scheinen es nicht wert, dass wir sie wirklich bejahen. Es gibt so etwas wie eine Erstarrung des Ichs, die uns davon abhält, uns mit dem Geschehen auseinanderzusetzen, selbst wenn wir uns in einem Strudel frenetischer Aktivitäten befinden. Diese Aktivitäten wurden nun durch das Coronavirus plötzlich für eine gewisse Zeit unterbrochen. Dadurch wurden wir alle, die einen mehr, die anderen weniger, „gezwungen“, darüber nachzudenken, wohin wir gehen, was uns eigentlich wichtig ist im Leben, was unser Leben wirklich tragen kann.

C.S. Lewis fügt dem noch einen weiteren Aspekt hinzu. „Die Christen“, schreibt er in seinen berühmten *Dienstanweisungen für einen Unterteufel*, „beschreiben den Feind [das heißt Christus] als denjenigen, ‚ohne den das Nichts stark ist‘. Und das Nichts ist sehr stark; stark genug, einem Menschen seine besten Jahre zu rauben, nicht durch den Genuss angenehmer Sünden, sondern durch trübselige Grübeleien, durch die Befriedigung so schwacher Gelüste, dass er sich ihrer nur halb bewusst ist.“⁸

Erstarrung, trübselige Grübeleien und, wie Orwell in seinem prophetischen Roman *1984* feststellt, „Schäbigkeit“: „Es fiel ihm auf, dass das wirklich Charakteristische des heutigen Lebens nicht seine Grausamkeit und Unsicherheit, sondern einfach seine Nacktheit, seine Schäbigkeit, seine Ruhelosigkeit war.“⁹ Diese Lustlosigkeit zersetzt das Innerste des Ichs und schafft eine Distanz, einen Graben, zwischen uns und dem, was geschieht: „Es gab nichts, was ich in meiner ganzen Umgebung hätte achten oder für erstrebenswert halten können“, schreibt Dostojewski.¹⁰

Nichts scheint also das Ich wirklich herauszufordern. Die Beziehungen, die wir haben, die Dinge, die wir tun, langweilen uns, selbst jene, für die wir uns eine Zeit lang begeistern konnten.

Das ist das Gesicht, das der Nihilismus heute annimmt: Kraftlosigkeit, ein Verlust an Spannung, an Energie, an Lebenslust. „Es ist mehr Reichtum, aber weniger Kraft vorhanden; es ist keine alle verknüpfende Idee mehr da; alles ist morsch und faul, alle sind durchfault! Alle, alle, wir alle sind durchfault!“¹¹

Papst Franziskus stellt fest: „Heute ist die schwere Bedrohung in den hochentwickelten Ländern der Verlust des Lebenssinns.“¹² Cesare Pavese drückt es auf ergreifende Weise in einem Gedicht aus, das er im Alter von nur 17 Jahren schrieb: „Allein durch die Straßen zu gehen, / ständig gequält von der Angst, / vor meinen Augen verschwinden zu sehen / die so lange herbeigesehnten Kreationen, / zu spüren, wie sich in meiner Seele / die Glut, die Hoffnung ... alles ... alles auflöst / und dann ohne Liebe zu sein, / [...] / verdammt zu tagtäglichem Traurigkeit.“¹³

Vor ein paar Monaten schrieb mir ein Student: „In der letzten Zeit habe ich wie nie zuvor erkannt, dass ich Momente des Nichts erlebe, Momente, in denen der Horizont meines Lebens geprägt ist vom Wegfall der Sehnsucht und ich verschwinde, nur halb lebe. Das Nichts in mir spricht sehr subtil, es verführt mich dazu, mich zu schonen: meine Kräfte zu sparen, weil es sich nur lohnt, das zu tun, was mir vorschwebt, ohne etwas anderes auch nur in Betracht zu ziehen; nicht in Beziehungen zu investieren, weil es sich nicht lohnt, meine Mühe aufzuteilen. Kurz gesagt, es führt

⁸ C.S. Lewis, *Dienstanweisung für einen Unterteufel*, Herder, Freiburg 1986, S. 55.

⁹ G. Orwell, *1984*, Ullstein, Frankfurt/Main 1976, S. 70.

¹⁰ F. Dostojewski, *Aufzeichnungen aus dem Kellerloch*, Reclam, Stuttgart 2019, S. 53.

¹¹ F. Dostojewski, *Der Idiot*, Goldmann, München o. J., S. 370.

¹² Franziskus, *Generalaudienz*, 27. November 2019.

¹³ C. Pavese, „A Mario Sturani“, Monza - Turin, 13. Januar 1926. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

dazu, dass ich nur das Nötigste tue, und ich bin zunehmend lustloser und unzufriedener. Auch in diesen Novembertagen habe ich das Gefühl, wie in einer Beerdigungsatmosphäre zu leben. Trotz so vieler schöner Anlässe, von der unerwarteten Beziehung zu den Erstsemestern bis zu den Abschlussfeiern älterer Freunde, bin ich doch oft nur in meinen Gedanken und meinen Sorgen gefangen. Mir wird bewusst, dass ich dem Nichts ausgeliefert bin, und ich verspüre ein Unbehagen, das ich mir nicht erklären kann.“

Von einer ähnlichen Erfahrung berichtet ein Brief, den ich kürzlich erhielt: „Da ich ohne Arbeit zu Hause war [wegen der Kontaktbeschränkungen durch die Coronakrise], begann ich am eigenen Leib zu spüren, was dieses Nichts ist, von dem du sprichst. Wenn ich diese Zeit nicht mit etwas erfülle, das bleibt, dann ist sie völlig sinnlos und ich bin nichts.“

Aber das ist noch nicht alles. Zu dem bisher Beschriebenen kommt noch das Gefühl hinzu, dass wir nicht in der Lage sind, diese Dinge zu ändern („die nicht fassbare Form einer verlorenen Leere“), und uns wieder aufzuraffen. Es scheint, als reichten unsere Anstrengungen, und auch bestimmte Anreize, die von außen kommen, nicht, damit wir wieder auf die Beine kommen, unseren Blick auf uns selbst und auf die Dinge verändern, den wahren Gehalt der Wirklichkeit wahrnehmen und uns aus dem Gefühl der Leere befreien.

Das ist eine schmerzliche Erfahrung, die so viele unserer Zeitgenossen machen. „In Wahrheit kann nichts die immer häufigere Wiederkehr jener Augenblicke verhindern, in denen Ihre absolute Einsamkeit, das Gefühl einer universellen Leere und die Ahnung, dass Ihre Existenz auf ein schmerzhaftes und endgültiges Desaster zuläuft, Sie in einen Zustand echten Leidens stürzen“, schreibt Houellebecq.¹⁴

Wir brauchen etwas, das in der Lage ist, unsere Sehnsucht in ihrer ganzen Tragweite zu wecken, und uns wieder für die Herausforderung der Wirklichkeit, der Umstände zu öffnen, damit wir „stets intensiv das Wirkliche leben“¹⁵ können. Wir merken, dass es nicht reicht, wenn etwas geschieht. Wir befinden uns in der Situation von Menschen, die versuchen, einen Abhang hinaufzuklettern, aber immer wieder herunterrutschen und am Ausgangspunkt stehen. Wir fallen immer wieder in unser Nichts zurück. Wir erkennen nicht, was dem entgegenwirken könnte, und wissen nicht, wo wir ansetzen sollen. Daher fühlen wir uns zutiefst unwohl in uns selbst.

Das ist das Unbehagen, das der Psychoanalytiker Galimberti (wie wir beim Eröffnungstag¹⁶ zitiert haben) bei jungen Menschen diagnostiziert hat: „Den jungen Menschen geht es nicht gut, aber sie wissen nicht einmal, warum.“¹⁷ Aber das gilt für alle, nicht nur für junge Leute.

„Als ich beim Eröffnungstag diesen Satz von Galimberti hörte“, schreibt mir ein Freund, „hat es mir das Herz zerrissen. Denn er beschreibt ganz genau das Leben, das ich zurzeit führe. Seit Monaten bin ich bei allem, was ich tue, irgendwie unzufrieden und traurig. Und diese Unzufriedenheit sehe ich überall, als herrsche unter der Maske des Lächelns und der tausend Dinge, die wir zu tun haben, das Nichts, als gäbe es keinen wahren Sinn, keine echte Freude. Wenn der Sinn fehlt, bleibt nur die Pflicht, eine unnütze Pflichttreue, die mich noch weiter herunterzieht. Vielleicht ist das der Nihilismus, von dem du so oft sprichst. Es ist ein Problem, das meine Existenz betrifft. Tatsächlich ist es so, als sei das Leben jetzt weniger Leben. Und der erste Beweis dafür ist, dass alles, was nicht

¹⁴ M. Houellebecq, *Ausweitung der Kampfzone*, Wagenbach, Berlin 1999, S. 14 f.

¹⁵ L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, EOS, Sankt Ottilien 2011, S. 165.

¹⁶ Vgl. „Wer ist das?“ Eröffnungstag für Erwachsene und Studierende von Comunione e Liberazione, Mailand, 28. September 2019.

¹⁷ U. Galimberti, „A 18 anni via da casa: ci vuole un servizio civile di 12 mesi“, in: *Corriere della Sera*, 15. September 2019. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

nach meinen Plänen verläuft, zu einem Felsbrocken wird, der mich erschlägt. Etwas Nichtiges, eine Kleinigkeit, die nicht so läuft, wie ich es will, und ich breche zusammen, ich gebe auf, ich lasse mich gehen. Ich resigniere vor der Wirklichkeit und werde traurig. Trotz der Masken und obwohl ich so tue, als sei nichts, obwohl ich mich anstrengte weiterzumachen, ist mir klar, dass ich tief im Innersten, bei allem, was geschieht und was ich erlebe, traurig bin, und nicht verstehe, warum. Noch vor ein paar Jahren war das Gegenteil der Fall. Probleme waren für mich Sprungbretter, nicht Felsbrocken, die mich erschlagen. Jetzt versuche ich, die Bedürfnisse meines Herzens nicht zu sehen. Ich tue so, als gäbe es sie nicht. Ich tue so, als ginge es mir gut. Und ich kann über nichts mehr staunen. Ich bräuchte etwas Großes, das das Nichts überwindet, in das ich gestürzt bin. Ich danke dir für die Begleitung, die du für mich bist, indem du mich mit deinen Fragen herausforderst. Und ich bitte dich, dass du mir hilfst, denn ich muss wieder staunen lernen. Ich will verstehen, was in diesen Tagen mit mir geschieht, denn in diesem Nichts will ich nicht bleiben.“

Man lässt sich gehen, man setzt auf belanglose, anspruchslose Dinge, um seine Zeit irgendwie auszufüllen. „Für das Nichts entscheidet man sich nicht, dem Nichts ergibt man sich.“¹⁸ Wie Malraux sagt: „Es gibt kein Ideal, dem wir uns opfern können“, für das wir uns wirklich einsetzen könnten, „denn wir wissen, dass sie alle lügen – wir, die wir nicht wissen, was die Wahrheit ist.“¹⁹

Der Nihilismus unserer Tage ist kein Nihilismus mehr wie früher, der sich heroisch den Werten entgegenstellte. Der heutige Nihilismus strebt nicht hoch hinaus. Er hat das Gesicht eines „normalen“ Lebens, aber mit einem Wurm, der es zernagt. Denn nichts scheint sich mehr zu lohnen, nichts ist attraktiv, nichts nimmt einen wirklich gefangen. Es ist ein passiv erlittener Nihilismus, der subkutan eindringt und dazu führt, dass unsere Sehnsucht einschläft. So als sei ein Marathonläufer schon gleich erschöpft, nachdem er losgelaufen ist. Augusto Del Noce spricht von einem „fröhlichen Nihilismus“, der „keine Unruhe kennt“ und das „augustinische *inquietum cor meum*“ in oberflächlichen Vergnügen zu ertränken versucht.²⁰

2. Die Freiheit ist herausgefordert

In einem solchen Umfeld ist unsere Freiheit herausgefordert. Fragen wir uns, ob wir uns darauf beschränken können, das Schauspiel des Nichts, das in unserem Leben voranschreitet, unbeteiligt zu beobachten, wie Houellebecq schreibt: „Lauernd am Schnittpunkt von Raum und Zeit, / beobachte ich kalten Auges den Vormarsch des Nichts.“²¹

Die Freiheit kann auch beschließen, einfach wegzuschauen und zu fliehen: „Okay, wir sind dem Nichts ausgeliefert. Wen kümmert’s?“ Sie kann sich der Illusion hingeben, man könne das Problem einfach durch Wegschauen lösen. Das ist auf jeden Fall möglich. Edgar Morin, einer der bekanntesten zeitgenössischen Denker, bemerkt scharfsinnig: „Ich habe verstanden, dass eine Quelle von Irrtümern und Illusionen darin besteht, die Fakten, die uns beunruhigen, zu verdrängen, sie zu betäuben und aus unserem Gedächtnis auszulöschen.“²² Wie man so sagt: Aus den Augen,

¹⁸ C. Fabro, *Libro dell'esistenza e della libertà vagabonda*, Piemme, Casale Monferrato (AL) 2000, S. 28. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

¹⁹ A. Malraux, *Lockung des Okzidents*, Kiepenheuer & Witsch, Köln/Berlin 1966, S. 97.

²⁰ A. Del Noce, *Lettera a Rodolfo Quadrelli*, unveröffentlicht, 1984. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

²¹ M. Houellebecq, *Cahier*, La nave di Teseo, Mailand 2019, S. 23. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

²² E. Morin, *Insegnare a vivere. Manifesto per cambiare l'educazione*, Raffaello Cortina, Mailand 2015, S. 14. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

aus dem Sinn. Oder: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. In diesen Corona-Zeiten haben wir schon alles Mögliche versucht.

Hätte Ijob in unserer Zeit gelebt, hätte sein Freund Zofar ihn vielleicht zu trösten versucht mit Worten wie: „In Zeiten der Isolation muss man sich ablenken lassen! Es gibt kein besseres Schmerzmittel als das Vergnügen!“

Aber stimmt das? Können wir wirklich das tun, was Del Noce dem „fröhlichen Nihilismus“ zuschreibt, nämlich die Unruhe des Herzens unterdrücken, oder den Vormarsch des Nichts, wie Morin sagt, aus unserem Gedächtnis auslöschen? Jeder möge auf seine eigenen Erfahrungen schauen und das beurteilen. Können wir das Problem wirklich lösen, indem wir einfach unseren Blick abwenden?

Einige Leute, wie Andrea Momoitio, sind aufrichtig genug zuzugeben, dass dieser Weg nicht gangbar ist: „Du hast einen schlechten Tag? Keine Sorge, ich schicke dir ein paar dieser dummen Witze, wie wir sie immer via WhatsApp herumschicken, auch wenn ich die überhaupt nicht lustig finde, auch wenn ich es zynisch finde, dass ich versuche, anderen ein Lächeln abzugewinnen, während ich eigentlich nur *Hospital Central* [eine spanische Fernsehserie] schauen will. Ich drehe Videos mit meiner Kollegin Andrea Liba, ich überlege, welche albernen Bildchen ich auf Instagram posten kann. Und dann breche ich zusammen, weil ich an nichts glauben kann. Ich muss wissen, dass meine Welt da ist, aber sie ist es nicht. [...] Ich habe nichts mehr zu sagen, außer, dass ich verzweifelt bin, dass ich so viel gute Stimmung und so viel Optimismus, so viele Zoom-Konferenzen, so viele Textnachrichten, so viel Applaus und so viel Mist nicht verstehen kann. [...] Im Moment bleibt mir nur zu lernen, mit dieser Wut zu leben, dieser Wut, die mich überfällt und von der ich nicht weiß, wen ich dafür verantwortlich machen soll.“²³

Ebenso aufrichtig gesteht Sol Aguirre, dass sie sich ein Rezept zurechtgelegt hat, dessen Widersprüchlichkeit ihr selber bewusst ist: „Hier bin ich also und poste Unsinn auf Instagram, um zu sehen, ob zufällig jemand lacht, wo vorher nur finstere Mienen waren. Das Lachen einmal mehr als Gegengift gegen eine allzu düstere Wirklichkeit. Das manchmal so geschmähte Lachen ist immer mein Heilmittel.“²⁴

Tatsache ist, schreibt Simone Weil, dass „niemand [...] damit zufrieden ist, einfach nur zu leben. [...] Wir wollen für etwas leben“²⁵, wir wollen intensiv leben.

„Man kann sich in Ideen irren, aber es ist unmöglich, mit dem Herzen zu irren oder aus Versehen sein Gewissen zu verlieren.“²⁶ Wenn es unmöglich ist, mit dem Herzen zu irren, was bedeutet das dann?

3. Das Überraschende

Da wir nicht in der Lage sind, unser Unbehagen – also das Problem des Nichts, das unsere Tage zersetzt – bis ins Letzte zu lösen, können wir beschließen, es einfach zu ignorieren und uns nicht damit zu beschäftigen. Aber das Überraschende ist: Der Schmerz bleibt! Die Unruhe des Herzens kann zwar zugeschüttet, aber nicht ganz unterdrückt werden. Seine Unzufriedenheit kann man zwar verhehlen, aber nicht beseitigen. Es gibt etwas in uns, das wir trotz allem nicht zum Schweigen

²³ A. Momoitio, *Público*, 10. April 2020. Eigene Übersetzung aus dem Spanischen.

²⁴ S. Aguirre, *El Español*, 3. April 2020. Eigene Übersetzung aus dem Spanischen.

²⁵ S. Weil, *L'amore di Dio*, Borla, Rom 1979, S. 78. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

²⁶ F. Dostojewski, *Lettere sulla creatività*, Feltrinelli, Mailand 1991, S. 55. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

bringen können. Trotz der Masken, die wir tragen, und all der Versuche, so zu tun, als wenn nichts wäre, trotz der Anstrengungen, weiterzumachen, sind wir traurig und alles scheint wie ein Felsbrocken, der uns erschlägt. Aus den Augen, aus dem Sinn? Der Schmerz bleibt. Warum? Weil es in uns etwas gibt, das Widerstand leistet.

„Irgendetwas wollte in mir nicht sterben in der Tiefe des Herzens und des Gewissens, es wollte nicht sterben und blieb als brennende Sehnsucht“²⁷, sagt Dostojewski.

Was ist das, was sich da widersetzt? Houellebecq schreibt in dem Brief an Bernard-Henri Lévy, den ich im vergangenen Jahr mehrfach zitiert habe, gerade weil er mir in beispielhafter Weise die menschliche Dynamik, um die es hier geht, zu bezeugen scheint: „Ich finde es schmerzhaft zuzugeben, dass ich immer öfter den Wunsch verspürt habe, geliebt zu werden. Nach kurzem Überlegen überzeugte ich mich natürlich jedes Mal von der Absurdität eines solchen Traums [...]. Aber diese Überlegungen konnten nichts dagegen ausrichten: Der Wunsch blieb bestehen. Und ich muss gestehen, dass er immer noch besteht.“²⁸

Also, ich sage es noch einmal: Machen wir uns nicht gegenseitig etwas vor und lassen wir uns von niemandem auf den Arm nehmen, der behauptet, um das Problem zu lösen, reiche es aus, einfach wegzuschauen. Der Nihilismus stößt vor allem in uns selbst auf Widerstand. Achten wir also darauf.

Angesichts der Herausforderung durch das Coronavirus gesteht auch Isabel Coixet ihre Ohnmacht ein: „Alles, was wir für selbstverständlich hielten, ist weg. Und was sich vor uns auftut, ist ein dichter Nebel, in dem es kein Licht gibt. Ich merke, dass ich dieses Jetzt, diese Minuten, die mir ewig werden, nicht leben kann“.²⁹ Die spanische Regisseurin erkennt an, dass sie nicht in der Lage ist, sich dem zu stellen, was sowohl ihr als auch uns passiert. Das verursacht bei ihr ein Unbehagen, das die Minuten, die vergehen, in einen Albtraum verwandelt, der endlos erscheint.

Sol Aguirre beschreibt ihre Erfahrung in der Isolation so: „Während der ersten Woche der häuslichen Quarantäne hatte ich Angst. Nicht nur vor dem Virus, sondern auch vor der Traurigkeit, die mich heimsuchen könnte. Ich spreche von jener unerträglichen und lang anhaltenden Traurigkeit, die einem den Blick und das Leben vernebelt. Ich habe es niemandem gestanden, weil ich weiß, was sie mir gesagt hätten: Du bist doch sonst so glücklich, hast Pläne, findest Lösungen.“³⁰

Was zeigt sich in diesen Reaktionen, in diesen ehrlichen und unverhohlenen Eingeständnissen? Dass die ursprüngliche Struktur des Menschen, die die Sehnsucht ist, weiter besteht. Es ist überraschend, das auch bei jemandem wie Houellebecq zu finden. Aber der zitierte Brief belegt es. „Die ursprüngliche Haltung, in der der Mensch geschaffen ist“, sagt Giussani, „ist die eines Impulses, der eine ganz bestimmte Richtung und einen bestimmten Zielpunkt hat, nämlich die Ausrichtung auf das Geheimnis hin, das ihn schafft, auf die Unendlichkeit Gottes. *Fecisti nos ad Te, Domine, et irrequietum est cor nostrum donec requiescat in Te* [„Du hast uns auf dich hin geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir“] (Augustinus).“³¹ Diese ursprüngliche Struktur des Menschen, die nicht verkürzt werden kann, meldet sich gerade auf dem

²⁷ F. Dostojewski, *Aufzeichnungen aus dem Kellerloch*, a.a.O., S. 120.

²⁸ F. Sinisi, „Michel Houellebecq. ‚La vita è rara‘“, *Tracce-Litterae communionis*, Juni 2019, S. 65. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

²⁹ I. Coixet, *ABC*, 31. März 2020. Eigene Übersetzung aus dem Spanischen.

³⁰ S. Aguirre, *El Español*, 10. April 2020. Eigene Übersetzung aus dem Spanischen.

³¹ L. Giussani, *Alla ricerca del volto umano*, Rizzoli, Mailand 1995, S. 231. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

Grund des Nihilismus zu Wort, der heute zu einem kulturellen Habitus und gesellschaftlichen Phänomen geworden ist.

Was ist also der erste Schritt, wenn man nicht leben will, indem man vor Problemen davonläuft, die man nicht lösen kann? Gerade in diesem Kontext der Sinnlosigkeit, anzuerkennen, dass es etwas gibt, das sich nicht verkürzen lässt, das sich dem Nihilismus und allem rationalistischen Zynismus, wie ihn Houellebecq beispielhaft verkörpert, widersetzt. Und was widersetzt sich dem? Mein unverkürzbares Ich.

Wenn ich aufmerksam bin, muss ich anerkennen, dass eine elementare Struktur meines Ichs fortbesteht, selbst wenn ich an der Sinnleere teilhabe, die um mich herum herrscht und seit einiger Zeit zum gesellschaftlichen „Klima“ und zur „Kultur“ geworden ist. Je mehr sich das Nichts ausbreitet, desto mehr und stärker kommen die Wunden und Erwartungen unserer Menschlichkeit zum Vorschein. Sie lassen sich nicht mehr zudecken von der kulturellen Dialektik und den kollektiven Projekten. Diese haben dann keinen Zugriff mehr auf uns. Die Erwartungen und Wunden tauchen in ihrer elementarsten Ausdrucksform auf, ohne die Rüstung zu vieler Diskurse.

„Irgendetwas wollte in mir nicht sterben“, sagt Dostojewski [F. Dostojewski, *Aufzeichnungen aus dem Kellerloch*, a.a.O., S. 120]. Und Chesterton merkt an: „Wenn man wirklich auf eine Insel verschlagen wird, findet man in der Tat auch alles, was man braucht.“³²

Das haben wir auf überraschende Weise beim Ausbruch des Coronavirus erlebt. Nachdem wir aus unserer Erstarrung erwacht waren, tauchten Fragen auf. „Wir befanden uns in einer Epoche“, sagte Maurizio Maggiani im Interview mit *Tracce*, „die beendet schien, in der nichts mehr passieren konnte. Alles hatte seine eigene unangreifbare Logik. Das System konnte keine Kratzer mehr bekommen. Wir lebten nach dem Motto: Was willst du mehr? Was willst du Besseres? Und wo fände sich dieses Mehr? Was gäbe es Besseres? Es war das Ende der Geschichte. [...] Eine endlose Einöde, plattes Land. Und doch hat eine tektonische Bewegung diese unbewegliche Weite gekräuselt und eine verstörende Landschaft entstehen lassen.“ Was war das erste Ergebnis dieses Erdbebens? Fragen. „Jeder von uns muss sich Fragen stellen. Denn sie geben uns mehr Raum, sie befreien uns von den Gitterstäben des Gefängnisses, in dem wir eingesperrt sind. [...] In diesem Tumult, in diesem Chaos, können wir einander zur Vernunft bringen, in den Zustand des Erwachsenseins. Und wie geht das? Eben durch Fragen. Indem man Fragen stellt.“ Durch die Fragen verschwinden „all die Arroganz und der Stolz“, die so oft unsere Begleiter sind.³³

Nachdem wir durch eine schwindelerregende Lage herausgefordert waren, haben die Fragen die Mauern der „Komfortzone“ durchbrochen, in der wir Zuflucht gesucht hatten. Die Blase ist geplatzt. „Wir haben zu lange wie narkotisiert gelebt“, sagt Nuria Labari, „weil wir Teil eines Systems waren, das sich zu oft irrte in grundlegenden Dingen.“³⁴ Wir haben das erfahren, was Giussani im zehnten Kapitel von *Der religiöse Sinn* beschreibt: „Ein Individuum, das dieses Zusammentreffen mit der Wirklichkeit nicht voll erlebt hat, da es nur wenig gefordert war, wird keine große Sensibilität für sein eigenes Bewusstsein entwickeln und auch die Kraft und Prozesse seiner Vernunft nur begrenzt wahrnehmen.“³⁵

Es gibt Zeiten, in denen uns die Realität so heftig trifft, dass es sehr schwierig ist, ihren Anprall zu dämpfen, die Herausforderungen zu umgehen oder zu ignorieren. Das, was geschehen ist, hat –

³² G.K. Chesterton, *Menschenskind*, Kindle Edition, S. 47.

³³ M. Maggiani, „Il cambio della vita“, Interview: Alessandra Stoppa, *Tracce-Litterae communionis*, Mai 2020, S. 15 f. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

³⁴ N. Labari, *El País*, 18. März 2020. Eigene Übersetzung aus dem Spanischen.

³⁵ L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 153.

unter Beteiligung unserer Freiheit – unsere Aufmerksamkeit wieder geweckt, unsere Vernunft wieder in Gang gesetzt und die Fragen nach dem Sinn losgetreten, die zu ihrer Natur gehören. Ich meine dieses Bedürfnis nach Sinn, das uns ausmacht und das der Anprall der nackten und rohen Wirklichkeit – sofern wir ihn akzeptiert haben – auf beeindruckende Weise wieder zum Vorschein gebracht hat. In diesem Sinne habe ich von einem „Erwachen des Menschlichen“ gesprochen.³⁶

Je weiter der Nihilismus voranschreitet, und je deutlicher es wird, dass wir nicht ohne Sinn leben können, desto mehr verspüren wir den unauslöschlichen Wunsch, geliebt zu werden.

So geht es auch dem „verlorenen Sohn“³⁷, von dem im Evangelium die Rede ist. Je tiefer er fällt, desto überraschender kommt in ihm die Sehnsucht nach seinem Vater zum Vorschein. Aber selbst diejenigen, die glauben, keinen Vater zu haben (wie Leute, die sich mit der von Houellebecq beschriebenen Position identifizieren), bemerken, dass ihr Wunsch, geliebt zu werden, bleibt; er ist unverkürzbar.

„Unsere Zeit ist misstrauisch gegenüber Worten und meidet Dogmen, doch sie kennt die Bedeutung der Sehnsucht. Sie sehnt sich konfus, ohne genau zu wissen, wonach. Sie spürt nur in sich eine Leere, die gefüllt werden will.“³⁸ Diese Sehnsucht wird nicht weniger und erlischt nicht. Deshalb sagt Tschechow, um zu begreifen, wen man vor sich habe, müsse man auf dessen Wünsche achten: „Wenn mich früher die Lust überkam, jemand anderen oder mich selbst zu begreifen, so richtete ich das Augenmerk nicht auf die Handlungen [wie wir es tun: in moralistischer Strenge gegen uns selbst fixieren wir uns oft auf das, was wir falsch machen, und „betsrafen“ uns dann selbst], die alle bedingt sind, sondern auf die Wünsche.“ Und genau das tut Jesus. Worauf richtet er seinen Blick bei der Samariterin? Auf ihren Durst, ihre Sehnsucht. Er wendet sich an den Durst dieser Frau: Ich habe ein neues, ein anderes Wasser, das einzige, das deinen Durst stillen kann.³⁹ In diesem Sinne erklärt Tschechow: „Sage mir, was du willst [also wonach du dich sehnst], und ich sage dir, wer du bist.“⁴⁰

Unser ganzes Ich liegt in unserer Sehnsucht, alles liegt in dem, was wir uns wirklich und zutiefst wünschen. Und du, was willst du jetzt, was wünschst du dir? „Ich glaube“, sagte Don Giussani einmal, „dass mein ständiges Reden von der Sehnsucht, das aus meiner Lebenserfahrung entspringt, [...] etwas ist, das das, was ich sage, sympathischer [also interessanter] macht, weil es etwas offensichtlich Menschliches ist. Aber es ist das, was am wenigsten wahrgenommen wird.“⁴¹ Weil so viele von uns die Sehnsucht gerne ersticken würden, wie ich eben gesagt habe, oder wegschauen, oder sie zertreten.

Wie kann man in der derzeitigen Situation leben? Wo fangen wir an, um das Leben wieder zurückzugewinnen, das uns verlorenzugehen droht? Diese Frage bringt eine existenzielle Notwendigkeit zum Ausdruck, sie ist wie ein Dorn im Fleisch. Da man die Sehnsucht nicht auslöschen kann, da sie bestehen bleibt trotz der Ausbreitung des Nichts und das Leben dramatisch macht, wodurch die Frage noch brennender wird, stehen wir vor einer Alternative: Entweder wir resignieren, schauen weg, tun so, als wenn nichts wäre, und betrügen uns selbst. Oder wir lassen zu,

³⁶ Vgl. J. Carrón, *Das Erwachen des Menschlichen. Reflexionen in einer schwindelerregenden Zeit*, 2020. <https://de.clonline.org/news/aktuelles/2020/04/18/neues-buch-von-don-julián-carrón>.

³⁷ Vgl. Lk 15,11-32.

³⁸ Vgl. E. Varden, *La solitudine spezzata*, Qiqajon Comunità di Bose, Magnano (Bi) 2019, S. 143. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

³⁹ Vgl. Joh 4,4-42.

⁴⁰ A. Tschechow, „Eine langweilige Geschichte“, in: ders., *Erzählungen aus den mittleren Jahren 1887-1898*, Winkler, München 1968, S. 467.

⁴¹ Fraternità di Comunione e Liberazione (FCL), *Documentazione audiovisiva*, Giornata di meditazione per gli sposati, Mailand, 23. Januar 1977.

dass unsere ganze Sehnsucht aufschreit und gehen den Bedürfnissen unseres Herzens nach, die niemand auslöschen kann. Wir erkennen die Wirklichkeit an, angefangen bei unserem Unbehagen, und schreien es heraus.

Aber ... Ist es vernünftig zu schreien, wenn es am Ende doch nichts gibt? Manchmal sind wir entmutigt und haben das Schreien satt. Ein anderes Mal zweifeln wir, ob es sich lohnt zu schreien. Der Grund für diese Entmutigung, diesen Zweifel ist, dass wir diesen Aufschrei des Herzens für selbstverständlich halten, diese Sehnsucht, die sich jeder Art von Nihilismus widersetzt. Aber dass es diesen Schrei des Herzens, diese Fragen, diese Sehnsucht gibt, ist das am wenigsten Selbstverständliche überhaupt. Schon wenn wir nur darüber nachdenken, fangen wir an uns zu wundern, dass es sie gibt. Was impliziert nun die Tatsache, dass es sie gibt?

Wenn es einen Schrei gibt, muss es auch eine Antwort geben. Das ist für uns manchmal schwer zu verstehen, weil wir den Schrei des Herzens für selbstverständlich halten. Don Giussani formuliert, indem er die Vernunft konsequent anwendet und sich an das hält, was ihm die Erfahrung sagt, ein allgemeines Gesetz: „Die Bejahung der Existenz der Antwort“ ist „in der Tatsache des Fragens selbst schon inbegriffen“.⁴² Wie geheimnisvoll sie auch sein mag, die Antwort gibt es. Die Frage setzt sie voraus. (Im gleichen Sinne stellt Maggiani in dem zitierten Interview fest, dass die Antwort „schon in der Frage steckt“⁴³.) Tatsächlich, so betont Giussani, „erstickt oder unterdrückt man diese Frage, wenn man ausschließt, dass es eine Antwort auf sie gibt“⁴⁴. Das Bedürfnis nach Sinn, nach Liebe, nach Erfüllung ist das implizite Bejahen einer Totalität, „einer letzten Antwort, die jenseits der erfahrbaren Daseinsweisen steht“, aber die es gibt. Woher weiß ich, dass es sie gibt? Weil, ich wiederhole es, ihre Existenz in der Dynamik meiner Person, in der Bedürfnisstruktur meines Menschseins implizit enthalten ist. „Ließe man die Hypothese eines ‚Jenseits‘ fallen, so würden diese Bedürfnisse auf widernatürliche Weise erstickt.“⁴⁵

4. Ein Du, das unser Schreien hört

Die Frage nach dem erschöpfenden Sinn, nach der vollkommenen Liebe und Erfüllung, ist konstitutiv für unsere Vernunft, sie ist ihr höchster Ausdruck. Schon die Frage selbst „zwingt“ uns dazu, die Existenz einer Antwort zu bejahen, auch wenn sie jenseits des Horizonts dessen liegt, was wir erkennen können.⁴⁶ Sonst gäbe es keinen Schrei, wir könnten uns die Existenz der Frage nicht erklären. Wenn wir die Kategorie der Möglichkeit, die das eigentliche Gewebe der Vernunft ist, abschaffen, wenn wir, weil es uns schwerfällt, die Antwort zu bejahen, behaupten, es sei nicht möglich, dann negieren wir das Wesen der Vernunft, dann unterdrücken wir ihre lebendige Dynamik. Wenn ich mich in einem Wald verirrt hätte, wäre es das Vernünftigste, um Hilfe zu rufen. Aber dieses Rufen setzt die Möglichkeit voraus, dass jemand mich hört. Wie unwahrscheinlich es auch sein mag, ich kann nie völlig ausschließen, dass ein anderer mich hört. Sonst wäre es absurd zu rufen. Deshalb verdunkelt sich meine Vernunft in dem Augenblick, in dem ich – aufgrund der Schwierigkeiten, auf die ich stoße – den Schrei unterdrücke und die Möglichkeit, dass jemand mein

⁴² L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 91.

⁴³ M. Maggiani, „Il cambio della vita“, a.a.O., S. 15.

⁴⁴ L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 90.

⁴⁵ Ebd., S. 174.

⁴⁶ Giussani schreibt: „Die höchste Errungenschaft der Vernunft besteht in der Erkenntnis eines unbekanntes und unerreichbaren Seins, auf das der Mensch sein ganzes Streben ausrichtet, nicht zuletzt deshalb, weil er selbst davon abhängt. Es ist die Idee des Geheimnisses.“ (L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 177).

Schreien hört, negiere. Das ist das „Irrationale“ (die „Verzweiflung“⁴⁷), was für den heutigen Menschen, für jeden von uns eine große Versuchung ist. Aufgrund der Schwierigkeiten, auf die er dabei stößt, sagt er: Es ist nicht möglich. Und wenn er verneint, dass es eine Antwort geben könnte, verblasst die Frage, verdunkelt sich die Vernunft, wird die Sehnsucht schwächer. Und wann erwacht die Frage wieder? Wenn wir auf eine Gegenwart stoßen, die uns antwortet, eine Gegenwart, die unserem Verlangen nach Totalität entspricht. Es fällt uns also nicht schwer, uns vorzustellen, wie laut und hemmungslos der blinde Bartimäus geschrien hat, als er erfuhr, dass da jemand kam, der auf die tiefsten Fragen der Menschen antwortete.

„Als er mit seinen Jüngern und einer großen Menschenmenge Jericho wieder verließ, saß am Weg ein blinder Bettler, Bartimäus, der Sohn des Timäus. Sobald er hörte, dass es Jesus von Nazaret war, rief er laut: [Man ruft nach jemand Bestimmtem. Eine Menge Leute müssen an Bartimäus vorbeigekommen sein, aber erst als er hörte, dass es dieser bestimmte Mann war, begann er zu schreien:] Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir! [Man schreit nicht nach irgendjemandem, sondern nach einem ganz konkreten Menschen.] Viele befahlen ihm zu schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! Jesus blieb stehen und sagte: Ruft ihn her! Sie riefen den Blinden und sagten zu ihm: Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich. Da warf er seinen Mantel weg, sprang auf und lief auf Jesus zu. Und Jesus fragte ihn: Was willst du, dass ich dir tue?“⁴⁸

Seitdem, seit Jesus in die Geschichte eingetreten ist, gibt es am Horizont des menschlichen Lebens eine Gegenwart, nach der man schreien kann, jemand, der auf den Ruf eines jeden von uns hin fragt: „Was willst du, dass ich dir tue?“ Es gibt jemanden, der unser Schreien hört, eine Gegenwart, die niemand mehr auslöschen kann. Denn sie ist eine Tatsache, etwas, das geschehen ist und das geschieht, das gegenwärtig ist, das in der Geschichte bleibt. Die Möglichkeit, auf sie zu treffen, hat jeder von uns. Egal, in welcher Situation wir uns befinden, wie lustlos oder müde wir sind, ob wir unfähig sind, uns von den Dingen ansprechen zu lassen, oder ob das Nichts uns anspringt, niemand kann verhindern, egal, welche Haltung er einnimmt, dass ihn die Frage Christi erreicht, dass dieser ihn persönlich fragt: „Was willst du, dass ich dir tue?“ Und nichts kann uns daran hindern, wie der blinde Bartimäus zu antworten: „Rabbuni, ich möchte sehen können.“⁴⁹ Ich möchte deine Anziehungskraft erleben, die mich dem Nichts entreißt.

Warum sind wir zusammen? Weil auch wir, wie Bartimäus, diese Gegenwart wahrgenommen haben, die den Schrei unserer Menschlichkeit hört, die eine letzte, unverkürzbare Liebe zu uns selbst weckt, eine sonst undenkbare Zärtlichkeit, und uns trägt auf unserem Weg, damit wir nicht ins Nichts stürzen. Wir sind zusammen, um wie der Blinde im Evangelium zu schreien. Nur weil es diese Gegenwart gibt und wir ihr Raum geben, in uns und unter uns, können wir wahrhaft erfüllt leben.

Dieser Gegenwart Raum zu geben in uns, bedeutet, Stille zu halten. „Die Stille ist nicht leer, [...] sie ist Gebet, sie ist das Bewusstsein, dass wir vor Gott stehen, [...] sie ist eine Bitte.“⁵⁰ Wir verschwenden viel zu viel Zeit damit, über Dinge zu reden, die keinen Wert haben und uns nicht helfen zu leben. Allem, was uns sagt, wir sollten nicht schreien – und das sind die unterschiedlichsten Weisen der Zerstreuung –, können wir wie Bartimäus antworten und noch lauter schreien: „Jesus, erbarme dich meiner!“ Wenn wir uns selbst auch nur ein bisschen lieben, dann

⁴⁷ Vgl. L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 112-115.

⁴⁸ Mk 10,46-51.

⁴⁹ Mk 10,51.

⁵⁰ L. Giussani, *La convenienza umana della fede*, Bur, Mailand 2018, S. 212 f.

erfüllt dieser Schrei unser Schweigen. Im unvermeidlichen Drama des Lebens brauchen wir unsere Verwundbarkeit und unsere Ohnmacht nicht auszublenden, unter ihr nicht zusammenzubrechen, weil es eine Gegenwart gibt, die uns umarmt, die unser ganzes verwirrtes und ruheloses Menschsein umarmt, die sich über unsere Wunden beugt und uns fragt: „Was willst du, dass ich dir tue?“